

«Wir könnten problemlos zehn Milliarden Menschen ernähren»

BUBIKON Bis ins Jahr 2050 werden auf der Erde zehn Milliarden Menschen leben. Die alle zu ernähren sei kein Problem, sagt der Bubiker Agronom Eric Meili – wenn wir nur richtig produzieren würden. Gehe es aber so wie bisher weiter, steuern wir auf eine Katastrophe zu.

Gemäss neusten Berechnungen der Vereinten Nationen wird die Weltbevölkerung bis im Jahr 2050 auf 9,8 Milliarden Menschen anwachsen. Schon in sieben Jahren könnte Indien vor China das bevölkerungsreichste Land sein. Nigeria würde demnach bis zur Jahrhundertmitte die USA vom dritten Platz verdrängen. Den stärksten Zuwachs



würde die Bevölkerung in Afrika verzeichnen. Sie dürfte sich von heute knapp 1,3 Milliarden auf voraussichtlich rund 2,5 Milliarden Menschen fast verdoppeln.

Bereits heute hungern weltweit Hunderte Millionen Menschen. Ist es in Zukunft überhaupt möglich, zusätzliche zwei Milliarden Menschen zu ernähren und müssen wir in der Schweiz deswegen künftig unsere Essgewohnheiten ändern? Der Bubiker Agronom Eric Meili hat Antworten.

Herr Meili, haben Sie schon einmal Insekten gegessen?

Eric Meili: Nein.
Warum nicht?

Es kam einfach noch nie dazu. Dafür alles andere, was krecht und fleucht. Ich war in China, dort essen sie alles, was sich bewegt. Auf dem Land lautet die erste Frage immer: «Ist Du Hund?»

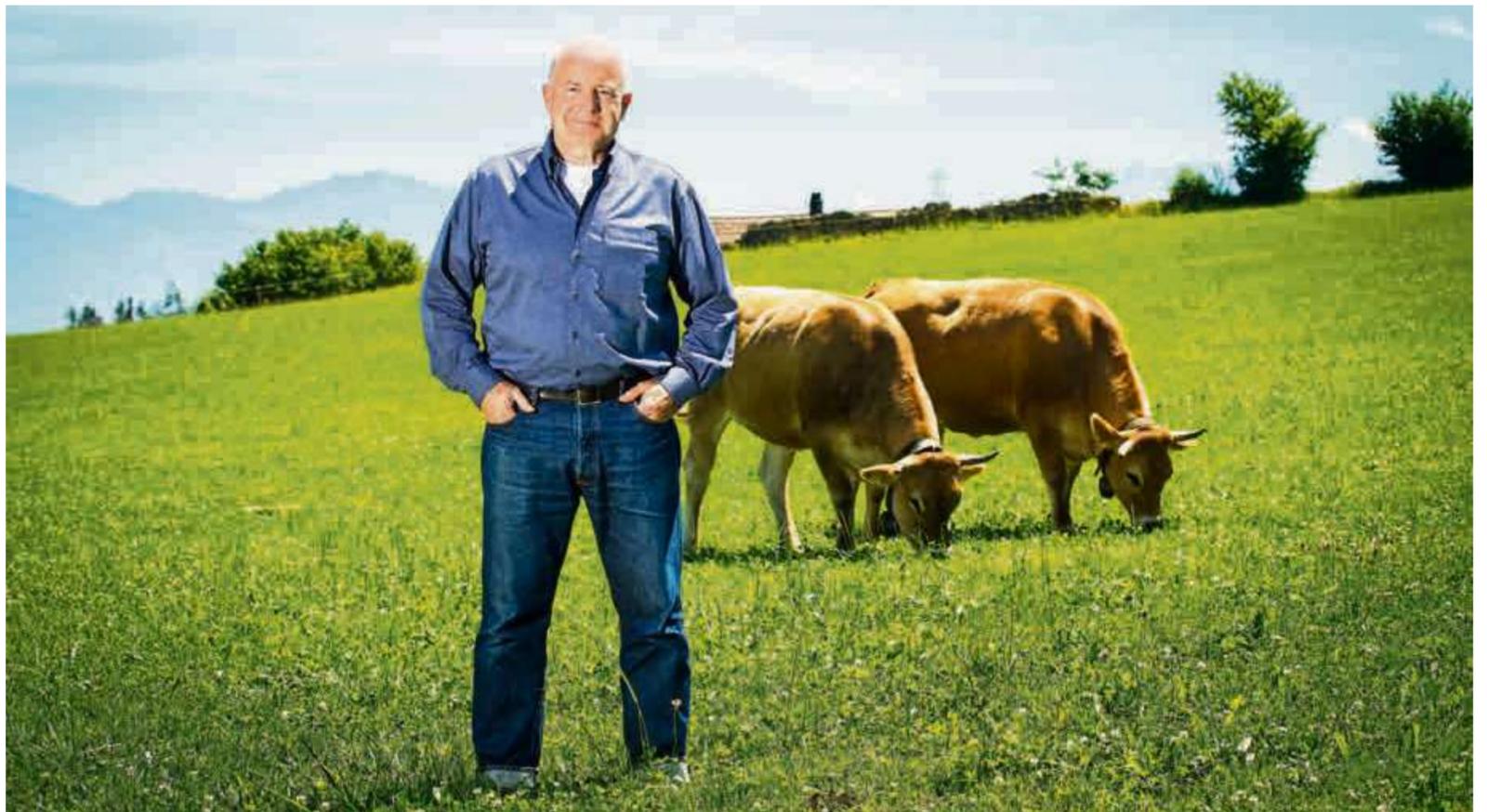
Es gibt viele Leute, die aus ökologischen Gründen eine Ernährung mit Eiweissen aus Insekten propagieren. Ist das die Zukunft?

Ich sehe ein, dass das wahrscheinlich kommt. Es ist gesund, und ich glaube, man kann gute Sachen daraus machen. Ich habe kein Problem damit. Aber ich glaube, dass es das nicht braucht.

Weshalb?

Es sollte auch anders gehen. Ich habe für die Schweiz grob ausgerechnet, wie viel Fleisch, Milch, Butter und Käse wir produzieren können, wenn wir nur mit Kühen Gras in Milch und Fleisch umwandeln. Wir haben in der Schweiz 1,25 Millionen Hektaren Grünland, also Wiesen und Wei-

«Den modernen Indern sind die Kühe überhaupt nicht mehr heilig.»



«Die Bauern rundherum lachen mich aus»: Agronom Eric Meili (64) kritisiert, dass weltweit immer mehr Nahrungsmittel zur Fleischproduktion verwendet werden. Selbst führt er in Bubikon einen kleinen Betrieb mit 24 Weidemastrindern, die ganz ohne Kraftfutter auskommen.

Seraina Boner

den. Darauf können wir pro Kopf und Jahr 15 Kilogramm Rindfleisch, 187 Liter Milch, 6 Kilogramm Butter und 9 Kilogramm Käse produzieren. Das sind pro Tag 43 Gramm Fleisch, ein halber Liter Milch, 16 Gramm Butter und 25 Gramm Käse.

Das bedeutet aber Verzicht – und der Trend geht momentan in eine andere Richtung.

Ja, vor allem in den Schwellenländern wird Fleischkonsum gleichgesetzt mit Reichtum. Die Chinesen assen früher fast kein Rindfleisch, sondern vor allem Schwein, Fisch und ein wenig Huhn. Jetzt wollen sie drei Mal am Tag Fleisch essen. Heute sind sie schon bei 60 Kilo pro Person und Jahr – das ist mehr als in der Schweiz. Ein Hongkong-Chinese isst jährlich fast 120 Kilo Fleisch. Indien ist noch bei 5 bis 10 Kilo pro Kopf, aber die holen gewaltig auf. Den modernen Indern sind die Kühe überhaupt nicht mehr heilig.

Wie wird diese Nachfrage befriedigt?

Was heute passiert, ist eine Konzentration der Tierhaltung. Es entstehen riesige Tierfabriken mit Hühnern und Schweinen, bevorzugt in der Nähe von Häfen. In Nord-Vietnam sind Betriebe mit Tausenden von Kühen geplant. Dafür braucht es viel Kraftfutter. Ein weiteres Problem ist das «Land-Grabbing», vor allem in Afrika. Dort nimmt die Elite der armen Bevölkerung auf dem Land den Boden weg und verkauft ihn den Chinesen, da China zu wenig Land hat, um die eigene Bevölkerung mit Fleisch zu versorgen.

In Zukunft wird also noch viel mehr Fleisch produziert?

Die Vereinten Nationen rechnen bis 2050 mit einer Verdopplung des Fleisch- und Milchkonsums. Eigentlich ist dieser Trend nicht aufzuhalten. Wir müssen aber versuchen, ihn zu bremsen. Denn wenn es soweit kommt, steuern wir auf eine Katastrophe zu.

Warum?

Das bedeutet eine Intensivierung der Landwirtschaft. Schon heute wird auf 33 Prozent des weltwei-

ten Ackerlandes für die Tierernährung angebaut. Bis 2050 bräuchten wir dann schon über 60 Prozent des Ackerlands zur Tierfütterung. Das heisst: noch mehr Soja-Anbau, weitere Rodung des Urwalds und Enteignungen der armen Landbevölkerung. Die Folge: noch grössere Hungersnot beim armen Teil der Weltbevölkerung – oder die Migration.

Das ist doch paradox. Je mehr produziert wird, desto mehr Menschen hungern?

Je mehr Fleisch produziert wird! Der Welthunger wird falsch verstanden: Wir könnten heute problemlos zehn Milliarden Menschen ernähren. Wir machen es einfach falsch. Wenn wir einen Drittel – oder künftig sogar fast zwei Drittel – des Ackerlandes für Tierernährung nutzen, ist das eine direkte Konkurrenz zur menschlichen Ernährung. Diese Nahrungsmittel fehlen dann den Ärmsten.

Was wäre Ihre Lösung?

Man müsste drei Dinge verbessern: Erstens «Feed no Food», das heisst keine Nahrungsmittel an Tiere verfüttern. Damit würde sich die Tierhaltung weltweit auf die Hälfte reduzieren. Ausserdem müssen wir in erster Linie auf Schweine, Hühner und Enten verzichten. Sie sind reine Nahrungskonkurrenten des Menschen. Zweitens die Verteilung verbessern: 30 Prozent der Nahrungsmittel kommen vor allem beim Konsumenten der dritten Welt gar nicht an. Entweder weil sie vorher vergammeln oder die Konsumenten sie sich nicht leisten können. Drittens wird in der westlichen Welt ein Drittel aller produzierten Nahrungsmittel weggeworfen. Da müssen wir ansetzen. Wir bräuchten nicht ein Kilogramm mehr Ertrag, um den Hunger zu stoppen.

Statt auf Schweine und Hühner würden Sie auf Kühe setzen. Was ist denn an Kühen so viel besser?

Die Kuh ist die effizienteste Produzentin von Milch und Fleisch aus Gras – also einer Pflanze, die für den Menschen als Nahrung

nicht verwertbar ist. Sie ist vorne ein Mäher, in der Mitte ein Ladewagen, hinten ein Güllefass und liefert dazu die Lebensmittel Milch und Fleisch. Wenn sie auf der Weide steht, kann ich als Bauer nur zuschauen, wie sie die ganze Arbeit macht.

Sie führen selbst einen Betrieb mit 24 Weidemastrindern. Was ist die Idee dahinter?

Keine Poulets, keine Eier, kein Schweinefleisch. Das Grasland wird von den Rindern in Fleisch umgewandelt. Nichts wird zugekauft. Die Hofdünger werden auf dem Hof verteilt, nur die Produkte verlassen den Betrieb. Das ist die Idee, der Kreislauf. Ich habe Effizienzstudien gemacht, wie viel man so produzieren kann auf dem Grünland. Es ist phänomenal.

Sie sagen, wir könnten uns in der Schweiz heute theoretisch selbst versorgen. Und praktisch?

Leider bewegen wir uns immer weiter weg davon. Der Trend geht auch bei uns weg vom Gras und hin zum Kraftfutter, zu Soja und Mais. Wir importieren von gleichviel Ackerland wie wir in der Schweiz haben Kraftfutter für Hühner, Schweine und Kühe. Wir haben Kühe, die 10'000 Liter

«Wir bräuchten nicht ein Kilogramm mehr Ertrag, um den Hunger zu stoppen.»

Milch pro Jahr geben – doppelt so viel wie eine Kuh, die sich nur von Gras ernährt. Die Hochleistungskühe kann man auch gar nicht mehr auf die Weide lassen, da das Futter für sie dort zu wenig konzentriert ist. Dabei produzieren grosse Hochleistungskühe nicht mehr Milch fürs eingesetzte Futter als kleine, angepasste Kühe – und bringen wegen der höheren Kosten unter dem Strich erst noch weniger Einnahmen.

Weshalb setzt sich die Hochleistungskuh dann durch?

Das ist politisch und wirtschaftlich so gewollt. Die Entwicklung zur Hochleistungskuh ist nur durch die Industrie zu erklären, die solche Kühe will. Diese Tiere brauchen grosse Ställe, Kraftfutter, Medikamente. Davon profitieren Stallbauer, Tierärzte, Pharmaunternehmen, die Gentech-Industrie sowie Maschinen- und Futterproduzenten. Die vor- und nachgelagerte Industrie verdient deutlich mehr Geld an der Hochleistungskuh. Darum dreht sich alles um sie – auch an Schulen und Universitäten. Auch bei uns glaubt man, mehr Ertrag ist die Lösung. Da sage ich Nein.

Mit dieser Ansicht gelten Sie wohl eher als Aussenseiter.

Die Bauern rundherum lachen mich aus und nennen mich «Mäppli-Puur». Dabei geht es mir um eine gute Landwirtschaft, die einen möglichst geschlossenen Kreislauf anstrebt und nicht nur Direktzahlungen bezieht.

Wie müssten wir in der Schweiz unsere Essgewohnheiten anpassen?

Die Lösung heisst vernünftiger Milch- und Fleischkonsum. Das heisst: graslandbasierte Milch und Weidefleisch von Wiederkäuern, also Rindern, Schafen und Ziegen. Dafür weniger Fleisch von Nicht-Wiederkäuern wie Hühnern und Schweinen – und weniger Eier.

Gleichzeitig hält sich Ihr Verständnis für Vegetarier in Grenzen. Sie bezeichnen diese Einstellung einmal als «Wohlstandsverwahrlosung der westlichen Welt». Wie meinen Sie das?

Ich verstehe diese Leute, wenn sie gegen Massentierhaltung sind. Da habe ich vollstes Verständnis...

... aber ...

... sie haben offenbar keine Ahnung, wie es in den armen Regionen der Welt aussieht. Einem Tuareg in der Subsahara würde das die Lebensgrundlage entziehen. Ohne die Tiere kann man dort gar nie überleben. Oder die Hirten in Tibet: Dort gibt es zehn Millionen Yaks. Die können auf 5000 Metern über Meer weiden, wo kein Gemüse wächst. Indien hat 220 Millionen Kühe. Ihre Milch ist sehr wichtig für die Eiweissversorgung der armen Landbevölkerung.

In vielen Weidegebieten dieser Welt – das sind 70 Prozent der weltweiten Nutzfläche – kann man nur mit Tieren überleben. Das hat nichts mit Massentierhaltung zu tun. Diese Tiere sind wichtig für die globale Ernährungssicherheit und Armutsreduktion. Eine Milliarde der ärmsten Menschen dieser Welt sind auf Nutztiere angewiesen.

Wie reagieren Vegetarier, wenn Sie das sagen?

Dann herrscht meistens nachdenkliche Ruhe.

Interview: Andreas Kurz



ZUR PERSON

Eric Meili (64) ist Agronom und hat an der ETH Landwirtschaft (Nutztierwissenschaften) studiert. Seit 30 Jahren arbeitet der Halb-Amerikaner für das Forschungsinstitut für biologischen Landbau und berät weltweit Landwirte und Regierungen. Seit zehn Jahren betreibt er in Bubikon Landwirtschaft im Nebenerwerb und unterhält eine kleine Weidemastrindern mit 24 Rindern. Letztes Jahr hat er im Hinblick auf seine Pensionierung seine eigene Beratungsfirma «Meili-Agroplan» gegründet. Zudem setzt er sich für die Verbreitung der Weideschlachtung ein. Mit seiner Frau lebt er in Bubikon. *aku*